



**LEUPHANA**  
UNIVERSITÄT LÜNEBURG

## ESSAY-WETTBEWERB 2011

Die Liebe fürs Leben: spießig – möglich – ideal?

**Essay von:**

**Teilnahme als:** Student/in

Name, Vorname: Steffen, Gerrit

Name der Schule/Hochschule: Leuphana Universität Lüneburg

---

### **Erklärung des oben genannten Verfassers**

Ich versichere mit der Verwendung dieses Formulars, dass die oben genannten Angaben der Wahrheit entsprechen.

Den von mir beim Leuphana Essay-Wettbewerb eingereichten Beitrag habe ich selbständig angefertigt. Andere als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel habe ich nicht benutzt und die in den benutzten Quellen wörtlich oder inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht.

---



### **Titel des Beitrages:**

Superman muss draußen bleiben.

### **Beitrag: (umfasst 1000 Wörter)**

Im November 2010 geht eine Nachricht um die Welt: Eine Frau heiratet sich selbst. Chen Wei Yi heißt sie, kommt aus Taiwan und ist 30 Jahre alt. Sie ist sich selbst die eigene Partnerin – offenbar weil sie kein besser geeignetes Gegenüber gefunden hat. Getroffen hat sie dafür einen Nerv der Zeit: Immer weniger Menschen gehen gemeinsam durchs Leben. 2009 sank die Zahl der Hochzeiten in Taiwan um fast 25 Prozent im Vergleich zum Vorjahr.<sup>i</sup> Dieser Trend beschränkt sich nicht nur auf den asiatischen Raum. Auch in Deutschland gehen die Zahlen zurück: Nur noch 377.055 Paare heirateten 2008 – 1950 waren es fast doppelt so viele.<sup>ii</sup>

Stirbt die Liebe fürs Leben aus? Nicht unmittelbar muss der Rückgang der Eheschließungen bedeuten, dass es auch um die große Liebe schlecht bestellt ist. Dennoch lässt sich beobachten: Es gibt immer mehr Singles. In Großstädten sind es mittlerweile mehr als 25 Prozent.<sup>iii</sup> So paradox es klingt: Mit dem Alleinsein ist Chen Wei Yi nicht allein.

Nach Gerhard Schulze leben wir in einer „Erlebnisgesellschaft“. Eine Expansion der Möglichkeiten sorgt dafür, dass wir ständig nach neuen Erlebnissen gieren und uns vor nichts mehr fürchteten als Langeweile. So lautet der kategorische Imperativ unserer Zeit: „Erlebe dein Leben!“<sup>iv</sup> Wie ermüdend muss da die Bindung an eine Person für alle Zeiten erscheinen. Hat die Liebe fürs Leben ihren Reiz verloren?

Jüngst hat die Anthropologin Helen Fisher herausgefunden, dass sich die Verliebtheit auf unser Dopaminsystem genauso auswirkt wie Drogen – selbst dann noch, wenn Paare seit Jahrzehnten zusammenleben.<sup>v</sup> Biochemisch betrachtet ist die Liebe also alles andere als langweilig. Aber ein ganz anderes Problem könnte ihr zu schaffen machen: Es gibt keine äußeren Zwänge oder Vorgaben mehr, gegen die sie rebellieren könnte. Das aber hat Liebende in früheren Zeiten zusammenschweiß.<sup>vi</sup> Stattdessen bedient sich die Liebe heute abgedroschener Symbole und Gesten wie Rosen, Herzen oder Sonnenuntergänge, um sich in



Szene zu setzen. Man kommt nicht umhin, die Liebe einer gewissen Spießigkeit zu überführen. Dass dies allerdings gerade das Fundament für ihre Existenz ist, weiß man, wenn man Niklas Luhmann und Christian Schuldt folgt:

Um die Liebe zu verstehen, darf man sie nicht allein als Gefühl ansehen. Sie ist vor allem eine besondere Form von Kommunikation: ein System von Versprechungen und Erwartungen.<sup>vii</sup> Will man glücklich lieben, braucht es daher nicht nur einen Drogencocktail im Kopf – man muss auch die Sprache der Liebe beherrschen. Und die besteht eben auch aus klischeebesetzten, aber verständlichen Liebesbildern wie dem Rosenstrauß zum Valentinstag. Liebe ist also möglich, weil sie über einen kulturell gewachsenen Code verfügt, mit dem die Liebenden miteinander ihre Gefühle abgleichen und sich ihre Individualität wechselseitig bestätigen können. Die Frage ist bloß, ob es sich überhaupt lohnt, soviel Mühe in eine große Liebe zu investieren?

Es gibt ein ganz pragmatisches Argument dafür: Das Single-Dasein ist zu teuer. Der Soziologe Stefan Hradil warnt Singles insbesondere vor dem Alter: Wer hilft ihnen, wenn sie pflegbedürftig werden und kein Angehöriger da ist? Selbst höhere Ersparnisse reichen nicht aus, wenn man längerfristig professionelle Pflegekräfte bezahlen müsse. Dann muss der Sozialstaat ran.<sup>viii</sup> Angesichts der Tatsache, dass wir immer älter werden, ein mitnichten romantisches, aber gesellschaftsrelevantes Plädoyer für die große Liebe.

Man kann aber auch anders argumentieren: Die Idee von der ewigen Liebe gibt uns Halt. Heute können wir selbstbestimmt über unser Leben entscheiden, uns geben und verwirklichen, wie es uns gefällt. Aber so vielfältig der moderne Freiraum Chancen aufzeigt, er macht dabei auch orientierungslos. Hier kommt die Liebe ins Spiel, die auf das Ich identitätsstiftend wirkt. Denn während der Mensch im modernen Alltag seine Individualität nur in unterschiedlichen Rollen einbringen kann, erfährt er sich in der Liebe als Ganzes.<sup>ix</sup> Diese Einheit gebende Funktion der Liebe macht sie unersetzlich. Früher war es allein die Religion, die dem Leben Sinn stiftete – heute ist es die Liebe.<sup>x</sup>

Das Internet vielleicht könnte eine neue Form der Sinnsuche werden. 2010 ließ sich Elfriede Jelinek zu der Aussage hinreißen, das Internet sei Gott<sup>xi</sup>. Mit dieser Einschätzung unterstreicht sie den hohen Stellenwert des Mediums in – und vielleicht auch für unser Leben. Und doch ist



das Web – trotz seiner zahlreichen Möglichkeiten zur Selbstdarstellung und Bestätigung – nur eine Zwischenwelt und nicht allein Selbstzweck. Letztendlich befeuert auch das Internet die Sehnsucht nach Liebe. Gerade hier tummeln sich Singles scharenweise in Partnerbörsen und Liebeschats, um ihr Glück zu finden – bei einer schier unendlichen Auswahl an Liebesversprechen.

Nach Eva Illouz aber wird es immer schwieriger mit einer anderen Person eine Liebesbeziehung einzugehen, je mehr Wahlmöglichkeiten es gibt. So produziere die „Tyrannei der Wahl“ eine Art von „Hyper-Individualismus“ und die Liebe drohe unter der unerträglichen Last der Freiheit zu zerbrechen.<sup>xii</sup>

Wie also das Liebes-Problem lösen? Der Ökonom David Friedman hat in seinem Blog darüber nachgedacht, was wäre, wenn wir den Prozess der Liebesbindung vollkommen kontrollieren könnten – zum Beispiel mit Liebesdrogen. Liebe wäre dann keine Schicksalsergebenheit mehr, sondern eine rationale Angelegenheit nach individueller Suchstrategie. Hat man den geeigneten Partner gefunden, schluckt man eine Pille und sorgt so für das gewünschte Verliebtsein.<sup>xiii</sup> Ironischerweise wäre dies ein Szenario, das an die Ehe, als sie noch keine Liebes-, sondern Zweckbindung im Sinne einer „guten Partie“ war, anknüpft – aufgepeppt mit den Mitteln der modernen Pharmaindustrie. Sieht so die Liebeszukunft aus? Wohl kaum. Denn was sich bereits bei Faust („Du siehst, mit diesem Trank im Leibe, bald Helenen in jedem Weibe“<sup>xiv</sup>) zur Tragödie ausweitet, wird sich in unserer Welt kaum besser bewähren.

Zum Glück gibt es auch andere Ansätze: Die junge Braut aus Taiwan sagt, sie müsse sich erst selbst lieben, bevor sie jemand anderem das Ja-Wort geben könne. Den Beweis hat sie nun angetreten: Sie steht zu sich – und lassen Sie uns einmal unterstellen: mit allen Fehlern, die sie hat. Wahrscheinlich liegt genau darin das Geheimnis für eine gelingende Liebe: zurück zur Normalität! Denn je höher die Ansprüche an sich selbst formuliert werden, desto perfekter muss auch der Partner sein, der als alter Ego entsprechen soll. Und desto unwahrscheinlicher wird es auch, den passenden Partner zu finden.<sup>xv</sup>

Das Paradox der modernen Gesellschaft ist, dass jeder die große Liebe sucht – und gleichzeitig nach persönlicher Einzigartigkeit strebt. Zum Ärger der Liebessuchenden verhindert aber gerade diese Einzigartigkeit die Zweisamkeit – weil keiner der potentiellen Partner die eigene



Individualität genügend widerzuspiegeln vermag. Das überhöhte Ideal der großen Liebe, dass alles perfekt „passen“ muss, steht ihrer Erfüllung allzu oft selbst im Weg. Die erfolgreichere Devise bei der Partnerwahl lautet daher: Gut genug ist besser.

Warten wir also ab, ob wir demnächst von Chen Wei Yis zweiter Hochzeit lesen – nicht mit dem perfekten Bräutigam: nicht mit Superman. Dafür aber mit einem ganz „normalen“ Partner, der sie glücklich macht.

### **Quellenangaben:**

---

<sup>i</sup> Siehe Die Welt (08.11.2010): Wenn Mutti den Ring ansteckt: Warum diese Frau sich selbst heiratet. [Ohne VerfasserIn]. Online unter: <http://www.welt.de/vermishtes/kurioses/article10783590/Grosses-Bankett-Frau-in-Taiwan-heiratet-sich-selbst.html> (abgerufen am 20.02.2011).

<sup>ii</sup> Vgl. Statistisches Bundesamt (Hrsg.) (22.01.2010): Eheschließungen Deutschland. URL: <http://www.destatis.de/jetspeed/portal/cms/Sites/destatis/Internet/DE/Content/Statistiken/Zeitreihen/LangeReihen/Bevoelkerung/Content75/Irbev06a,templateId=renderPrint.psml> (abgerufen am 08.01.2011). [Ohne VerfasserIn].

<sup>iii</sup> Siehe Gerber, Maria (07.12.2010): Warum Beziehungen oft nur ein paar Jahre halten. In: Welt kompakt, Nr. 238, S. 2–3.

<sup>iv</sup> Schulze, Gerhard (2000): Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart. Frankfurt/New York: Campus Verlag.

<sup>v</sup> Siehe Focus-Interview mit Helen Fisher (26.01.2010): Partnersuche: „Das Internet ist der Kuppler unserer Zeit“. In: Focus online. URL: [http://www.focus.de/gesundheit/ratgeber/psychologie/news/tid-16985/partnersuche-das-internet-ist-derkuppel-unsere-zeit\\_aid\\_474209.html](http://www.focus.de/gesundheit/ratgeber/psychologie/news/tid-16985/partnersuche-das-internet-ist-derkuppel-unsere-zeit_aid_474209.html) (abgerufen am 27.12.2010). [ohne VerfasserIn].

<sup>vi</sup> Vgl. Schuldt, Christian (2004): Der Code des Herzens. Liebe und Sex in den Zeiten maximaler Möglichkeiten, Frankfurt am Main: Eichborn Verlag, S. 206.

---

<sup>vii</sup> Vgl. Luhmann, Niklas (1982): *Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität*, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag und Schuldt, Christian (2004): *Der Code des Herzens. Liebe und Sex in den Zeiten maximaler Möglichkeiten*, Frankfurt am Main: Eichborn Verlag, S.15–18.

<sup>viii</sup> Vgl. Interview von Julia Stanek mit Stefan Hradil (09.11.2010): *Leben ohne Partner: „Singles wandern auf schmalem Grat“*. In: Spiegel online. URL: <http://www.spiegel.de/panorama/gesellschaft/0,1518,druck-728112,00.html> (abgerufen am 11.11.2010).

<sup>ix</sup> Vgl. Schuldt 2004, S.101–104.

<sup>x</sup> Vgl. Galimberti, Umberto (2006): *Liebe. Eine Gebrauchsanweisung*, München: Verlag C.H. Beck, S. 13.

<sup>xi</sup> Jelinek, Elfriede (2010): *E-Mail-Korrespondenz mit Rita Thiele*, abgedruckt im Programmheft zu "Das Werk. Im Bus. Ein Sturz", Schauspielhaus Köln.

<sup>xii</sup> Siehe Illouz, Eva (2007): *Tyrannie der Wahl. Die Fragmentierung der romantischen Liebe in der postmodernen Konsumkultur*. In: Gardner, Belinda Grace; Buhrs, Michael; Luckow, Dirk; Matt, Gerald (Hrsg.): *True Romance. Allegorien der Liebe von der Renaissance bis heute*, Köln: DuMont Buchverlag, S. 179–186.

<sup>xiii</sup> Siehe Friedmann, David (24.06.2007): *Love Drugs and the Future of Marriage*. In: <http://davidfriedman.blogspot.com> URL: <http://davidfriedman.blogspot.com/2007/06/love-drugs-and-future-of-marriage.html> (abgerufen am 27.12.2010).

<sup>xiv</sup> Goethe, Johann Wolfgang (2000): *Faust. Der Tragödie Erster Teil*. Stuttgart: Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, S.74, Vers 2603–2604.

<sup>xv</sup> Vgl. Hondrich, Karl Otto (2004): *Liebe in Zeiten der Weltgesellschaft*, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, S.154.